

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 21 (1931)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Schnee und Sonne  
**Autor:** Chappuis, Edgar  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-633999>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 4  
XXI. Jahrgang  
1931

Bern,  
24. Januar  
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

## Schnee und Sonne.

Von Edgar Chappuis.

Ueber Wald und Klur der Sonne Pracht.  
Glimmernd funkelt es im goldnen Licht.  
Und des Winters weißes Angesicht,  
Strahlend über Berg und Tälern lacht.

Weißbemühte Tannen schweigend stehn.  
Dort am Himmel hoch ein Vogelzug, —  
Ach ich möcht' mit ihm in weitem Flug  
Ueber diese Wintererde gehn!

Blau und weiß in zartem Duft vereint  
Liegt die Welt so makellos und rein,  
Daß man glaubt im Märchenland zu sein.  
Wenn zur Winterszeit die Sonne scheint.

## Gynars Töchter.

Roman von Georg Sped.

4

„Guten Tag, Vater“, sagte Marianne. Sie war ein Mädchen von etwa sechzehn Jahren, dunkelblond und fast zierlich. Sie stand in einer sauberen weißen Küchenschürze an der dem Fenster zugekehrten Ecke des großen Küchentisches und rüstete Salat. Wie sie nun das Gesicht wandte, sah man, daß sie nichts Besonderes an sich hatte, daß sie keine Schönheit war, außer wenn man etwas Reines, Frisches und Kindliches, das ihrem Gesicht eigen war, dafür nehmen wollte. Diese außerordentliche Reinheit und Kindlichkeit schien vor allem von ihrem Munde auszugehen, der blakrot und fest geschlossen war, so fest, daß hinter den sanften Mundwinkeln kleine Energiefalten entstanden, die dem ganzen Gesicht im Verein mit den nachdenklichen graublauen Augen und der ernsthaften Stirn einen Ausdruck von stiller Bedachtsamkeit, Festigkeit und fast Verschlossenheit aufprägte. Sie wuschte sorgsam die Hände an ihrer Küchenschürze ab, ging auf den Doktor zu und preßte ihren Kindermund auf seine Wange. „Vater“, sagte sie leise und herzlich und sonst nichts. Dabei leuchtete kurze Zeit in ihren Augen ein träumerischer und gütiger Schimmer, der das ganze Gesicht überstrahlte und sie plötzlich dem Doktor sehr ähnlich erscheinen ließ.

Er tätschelte ihr die Wange: „Immer stehst du in der Küche! Wo ist Florentine? Wo ist Leonore?“

Sie deutete nach einer Tür, die vorn am Ende des Flures war, und sie sagte mit einem kleinen hübschen Lächeln: „Die Mutter erwartet dich.“

Er nickte ihr zu, die wieder zu ihrem Plazze am Küchentisch zurückkehrte. Er nickte auch Rosine zu, die ihre Pfannen im Stiche ließ und wiederum mit Hochachtung und etwas verschämt einen Knids riskierte. Sie quirkte weiter und sagte nach einiger Zeit über die Schulter zurück mit In-

brunst, als habe sie reichlich darüber nachgedacht: „Unser Herr“ — und sie betonte sehr das Wort — „ist halt so ein artiger Herr!“

Unterdessen war der Belobte zu der vorderen Tür gelangt, zögerte dort kurz, ob er zum Späße anklopfen sollte, entschloß sich dann für eine Ueberraschung und klinkte mit einem Male die blanke Messingklinke auf, um in das Wohnzimmer einzutreten.

Dieses Zimmer war so, wie ein Wohnzimmer sein soll: gediegen und behaglich. Die Wände waren auf drei Seiten bis an die kassettierte Decke hinauf nußbaum gefälselt, die vierte Seite zeigte ein eingebautes Kamin, das aber wenig benützt und mehr zur Zierde da zu sein schien; dafür war in der linken Ecke ein Ofen, der jedem Museum wohl angestanden hätte. In Brusthöhe war hier ein breites Sims und obenhin ein einfacher weißer Anstrich, der durch das Alter gelblich schien wie altes Elfenbein. Ein paar Bilder in dunklen Rahmen hoben sich davon vorteilhaft ab. Auf dem Boden lagen gute Teppiche, an den Wänden standen alte Möbel. Auf dem Gesimse war Zinn zu sehen, auf dem Büfett viel Kupfer und in einer reich mit Bronzen ausgelegten Vitrine einiges Silber und Porzellan. Die hintere Wand nahm ein großer Wellenschrank ein, der würdig und diskret zwei antike Florentinervasen aus getöntem Marmor trug. Rechts und links davon standen Armfessel aus geschnitztem Nußbaumholz mit Akanthusvoluten, gedrehten Schraubensäulen und Seidendamast, rot auf gelb, großgeblümt.

Nach der Straßenseite waren die Glastüren auf den Balkon hinaus geöffnet. Dort saß mit einem Buch in der Hand ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren, völlig beherrscht, wie eine Dame, als säße sie nicht in einem sicheren